

Ernst Christoph Suttner

Östliches Kirchenleben in Kroatien am Beispiel der Geschichte der Diözese Križevci

Die Uskokken

Uskokken, d.h. Christen byzantinischer kirchlicher Tradition mit slawischer oder walachischer Sprache, wechselten ab dem 16. Jahrhundert aus dem türkisch besetzten Gebiet nach Österreich über. Wegen der ständigen Kämpfe mit türkischen Streifscharen schätzten die österreichischen Behörden die Kriegstüchtigkeit der Zugezogenen, siedelten sie im Grenzgebiet an und räumten ihnen das Recht ein, sich Gotteshäuser östlicher Tradition zu errichten.

Um das Nachfolgende gut zu verstehen, ist zu bedenken, daß es zu jenem Zeitpunkt die heute verbreitete Meinung noch nicht gab, die Christenheit lateinischer Tradition sei eine katholische Kirche, und die Christenheit byzantinischer Tradition sei eine orthodoxe Kirche. Das Wort "orthodox" wurde im späten 16. Jahrhundert noch immer ausschließlich in seiner ursprünglichen Bedeutung verwendet und besagte "rechtgläubig". Als rechtgläubig versteht sich jede Kirche. In diesem Sinn betrachteten sich auch die Lateiner als orthodox. Noch heute betet jeder Priester, der die hl. Messe in lateinischer Sprache feiert und dabei das erste von den vier Hochgebeten des "Missale Romanum" verwendet, für die Gläubigen der katholischen Kirche mit den Worten: "pro omnibus orthodoxis atque catholicae et apostolicae fidei cultoribus" (= "für alle orthodoxen Anhänger des katholischen und apostolischen Glaubens"). Auch das Wort "katholisch" wurde erst in jüngerer Zeit zum Eigennamen einer der christlichen Konfessionen. Ursprünglich war dieses Wort eine Bezeichnung, die im gemeinsamen Glaubensbekenntnis von Lateinern und Byzantinern der Kirche gegeben wird und bedeutet: "für alle da". Darum bezeichnen sich alle orthodoxen Kirchen bis auf den heutigen Tag als orthodox und katholisch.

Erst im 18. Jahrhundert - lange nach den Ereignissen, von denen wir hier reden - wurde begonnen, die Lateiner und die Byzantiner als zwei verschiedene Konfessionen zu verstehen und

die einen "Katholiken" und die anderen "Orthodoxe" zu nennen. Vorher hatte man zwar auch schon miteinander gestritten, aber man hatte noch den Satz des Glaubensbekenntnisses, der nur eine einzige Kirche kennt, ernst genommen und blieb sich bewußt, daß man trotz aller Streitereien miteinander die eine Kirche Christi war. Im 19. Jahrhundert passierte es allerdings, daß man die Geschichtslüge aufbrachte, die Spaltung der Lateiner und der Byzantiner in zwei Konfessionen sei bereits im Jahr 1054 erfolgt.¹ Wer sich von dieser Geschichtslüge beeindruckt läßt, tut sich schwer, das wirkliche Verhältnis, das im 16. Jahrhundert zwischen den eingewanderten Uskokern und den vorher schon in Kroatien ansässigen Christen bestand, zu durchschauen.

Mit Zustimmung der österreichischen Behörden konnten die Uskokern in der neuen Heimat alsbald ein Kloster Marča gründen². Dessen Oberer erhielt zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Bischofsweihe.

Enge, vor allem wirtschaftliche Beziehungen des Klosters Marča zum Erzbistum Zagreb brachten starken Einfluß der Zagreber Erzbischöfe, vermittelten tridentinisches Gedankengut und führten alsbald dazu, daß sich die Bischöfe von Marča als mit der katholischen Kirche unierte betrachteten, ohne daß sie darüber die Verbindung zum Pečer Patriarchen verloren hätten, dem ihre Vorfahren zugeordnet waren, ehe sie nach Österreich einwanderten. Den mit der kroatischen Kirche unierten Uskokern blieb ein kirchliches Leben nach eigenen Traditionen und das Fortbestehen ihres Bezugs zum heimatlichen Patriarchen in Peć zugestanden. An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert war das kleine Bistum Marča auf Habsburger Gebiet das einzige Bistum byzantinischer Tradition.

Da in Südosteuropa gemäß den Gepflogenheiten der Zeit bei Völkern ohne eigenen Staat die Kirchenführer auch Volksführer waren, oblag ihnen mit der Seelsorge zugleich auch die Sorge für das weltliche Wohl der Ihrigen. Also mußten die Kirchenführer der Uskokern darauf bedacht sein, für die Ihrigen den Platz in der neuen Heimat zu sichern und sie dort ins soziale Leben einzugliedern. Dabei kam ihnen zugute, daß die Besitzverhältnisse im Siedlungsgebiet zu engen wirtschaftlichen Be-

¹ Die Widersinnigkeit dieser Geschichtslüge wird deutlich gemacht bei Suttner, Schismen, die von der Kirche trennen, und Schismen, die von ihr nicht trennen, Freiburg 2003.

² Marča liegt auf dem heutigen Gebiet der Republik Kroatien, nahe der Stadt Ivanićgrad.

ziehungen der Bischöfe von Marča zur kroatischen Kirche führten. Mit ihr trat die Diözese Marča um 1611, wie schon gesagt, auch in geistliche Gemeinschaft und durch Vermittlung der kroatischen Kirche mit der römischen Kirche insgesamt.

Die kirchliche Gemeinschaft der kleinen Diözese Marča mit der Staatskirche im Habsburgerreich und mit der großen abendländischen Kirche bedeutete für die Flüchtlinge eine willkommene soziale Absicherung. Sich für diese Kirchengemeinschaft zu erklären, die bürgerlich sehr hilfreich war, fiel ihnen leicht, denn keinerlei Abstriche an ihrem kirchlichen Erbe waren zur Bedingung gesetzt. Die Diözese Marča, die in mehreren Urkunden und durch die Glaubensbekenntnisse beim Amtsantritt ihrer Bischöfe als uniert mit der abendländischen Kirche ausgewiesen ist, konnte ihr gesamtes Brauchtum, das kirchliche und das weltliche, unverändert fortführen, und über Jahrzehnte hinweg bedeutete die Union keinen Bruch mit Peć. Denn bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaus konnte die Diözese mit dem Papst und mit dem serbischen Patriarchen in Peć Gemeinschaft haben.³ Erst im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde dies unmöglich.⁴

Für die Union von Marča lagen wichtige theologische Motive vor, weil die Spaltung zwischen den Christen, die beieinander wohnten, bereinigt wurde, weil das Fortbestehen des kirchlichen Erbes der Uskokten gesichert wurde und weil sie die Gemeinschaft mit dem Patriarchen in Peć fortpflegen konnten, soweit die Verhältnisse an der Grenze zwischen den Habsburgern und den Osmanen, die das Hin- und Herreisen behinderten, dies tatsächlich zuließen. Wichtig war aber auch das nicht-theologische Motiv, daß durch die Union die Flüchtlinge in ihrer neuen Heimat besser integriert werden und die Kirchenführer

³ Vgl. N. Ikić, Der Begriff "Union" im Entstehungsprozeß der unierten Diözese von Marča (Križevci), St. Ottilien 1989 (mit Lit.); J. Šimrak, De relationibus Slavorum Meridionalium cum Sancta Sede Apostolica saeculis XVII. et XVIII., in: Hrvatska bogoslovska akademija VII, Zagreb 1926; J. H. Schwicker, Zur Geschichte der Union in der croatischen Militärgrenze, Wien 1874; de Vries, Rom und die Patriarchate des Ostens, Freiburg 1963, S. 108-113; Suttner, Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit, Würzburg 1999, S. 164f.

⁴ Daß die Gemeinsamkeit mit beiden Seiten von Kirchenhistorikern und Apologeten des 19. und 20. Jahrhunderts nicht verstanden wurde, führte zu nutzlosen Kontroversen. Aus der Loyalität zu Peć wollten Parteigänger der Orthodoxie ableiten, daß eigentlich von keiner Union die Rede sein könne. Ihre Gegner suchten die entsprechenden Vorkommnisse zu bestreiten oder zogen, wo diese unwiderlegbar sind, die Aufrichtigkeit der betreffenden Bischöfe von Marča in Zweifel. Beide Seiten mußten, um ihre Behauptungen aufrecht zu erhalten, mit den vorhandenen Dokumenten recht "grausam" umgehen.

ihren Verpflichtungen als Volksführer leichter nachkommen konnten.

Verschiedene Auffassungen der Kirchenführer im 17. Jahrhundert von einer Union östlicher Christen mit den Lateinern

Um zu verstehen, weswegen die Uskoken im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts nicht mehr dieselben Beziehungen zum Pečer Patriarchat pflegen konnten, die ihnen zu Beginn des Jahrhunderts offen standen, als sie die Union mit den Lateinern eingingen, muß man sich vergegenwärtigen, daß sich die beteiligten gleichzeitigen bzw. aufeinander folgenden lateinischen Kirchenführer im Lauf dieses Jahrhunderts zu drei verschiedenen Auffassungen von einer Union östlicher Christen mit der abendländischen Kirche bekannten.

Erstens gab es noch Anhänger der einschlägigen Kirchenrechtsbestimmungen des 4. Laterankonzils von 1215. Dieses Konzil hatte Toleranz für die östlichen Kirchenbräuche geübt und verfügt, daß die östlichen Christen dann unter Beibehaltung ihres kirchlichen Erbes in voller Einheit mit der abendländischen Kirche stehen können, wenn der oberste Hierarch, dem die östlichen Bischöfe unterstellt sind, ein Lateiner ist, der die Einsetzung in seine Führungsposition vom Papst erhalten hat. Für die Uskoken wurde dies 1611 erreicht, denn der Bischof der kleinen Diözese Marča stand "im Schatten" des Zagreber Bischofs und war etwas wie sein Vikar.

Das 4. Laterankonzil ist eins von jenen Konzilien, die von den Katholiken als ökumenische Konzilien des 2. Jahrtausends gezählt werden; ihm eignet bleibende Autorität für die lateinische Kirche. Doch 1439 wurde die von ihm aufgestellte Bedingung für die Einheit zurückgenommen durch das Konzil von Florenz, das im Abendland ebenfalls als ökumenisch gilt und folglich ältere Verfügungen ändern durfte. Es erklärte das kirchliche Erbe der Griechen und jenes des Abendlands für gleicherweise rechtgläubig und die Bistümer beider Traditionen für gleichrangig. Manche Kirchenführer bzw. Theologen in Kroatien beriefen sich hinsichtlich des kirchlichen Brauchtums der Uskoken auf die Florentiner Einschätzung und sahen keinen Grund, Änderungen einzufordern. Was jedoch die Gleichrangigkeit der Bistümer anbelangt, wollte angesichts der Verschiedenheit in der Größe zwischen den Bistümern Zagreb und Marča

niemand die Oberhoheit des Zagreber Bischofs über seinen östlichen Amtskollegen in Frage stellen.

Eine dritte Auffassung, eine Neuschöpfung aus dem 17. Jahrhundert, hob mit der Gründung der Sacra Congregatio de Propaganda Fide an. Im Widerspruch zum 4. Laterankonzil, welches die Eigenverantwortlichkeit der mit dem Papst geeinten Hierarchen aus den östlichen Patriarchaten ausdrücklich hervorgehoben hatte,⁵ wurde die genannte Kongregation mit der kontinuierlichen Aufsicht über die ordentliche Pastoral in allen östlichen Kirchengemeinden beauftragt, deren Hierarchen mit dem Papst in Kirchengemeinschaft eingetreten sind. Die jurisdiktionelle Kompetenz des ersten Bischofs in der Gesamtkirche, die ihm in besonderen Fällen von jeher das Eingreifen ermöglichte, beziehungsweise die zur Appellation an ihn ermächtigte, wurde umgeformt zu einer ordentlichen Führungskompetenz. Als die römische Behörde das ihr zugewiesene Aufsichtsrecht im letzten Drittel des Jahrhunderts tatsächlich durchgesetzt hatte, mußte das Bistum Marča auf seine bisherigen Beziehungen zum Pečer Patriarchat verzichten.

Konfessionelle Spannungen heben an

Zu einem bedeutenden Faktor in der Donaumonarchie rückte die östliche Christenheit nach der großen Türkennot des Jahres 1683 auf.⁶ Österreich eroberte Gebiete, in denen östliche Christen siedelten, und zahlreiche östliche Christen wanderten nach Österreich ein. Denn der Vorstoß der österreichischen Heere nach Südosten hatte auf der Balkanhalbinsel große Erwartungen wachgerufen. Zudem hatte Kaiser Leopold I. Aufrufe erlassen, welche die Hoffnungen der dortigen Christen steigerten und Aufstandsbewegungen auslösten. Aber die Kraft der Heere Österreichs reichte nicht aus, um die Türken aus allen christlich besiedelten Gebieten zu vertreiben. So gewährte der Kaiser den auf seine Seite übergeschwenkten südslawischen Christen, die die Rache der Türken zu fürchten hatten, Asyl in den von seinen Heeren eroberten Gebieten. In der Hauptsache waren

⁵ Vgl. die einschlägigen Darlegungen, die in der Anm. 1 zitierten Publikation im Abschnitt über das Utrechter Schisma enthalten sind.

⁶ Vgl. Suttner, Die orthodoxe Kirche in Österreich, in: ders., Kirche und Nationen, Würzburg 1997, S. 247-266.

es Serben mit östlicher⁷ und Bulgaren mit westlicher Kirchen-
tradition.⁸

An der Spitze der serbischen Einwanderer kam 1691 Patriarch Arsenije III. von Peć mit nach Österreich. Er und seine Nachfolger wurden durch ein Privileg Kaiser Leopolds I. als geistliches und weltliches Oberhaupt ihres Volkes anerkannt, so daß die eingewanderten Serben als Kirche und als Volksgruppe eine gute Rechtslage erlangten.

Kaum im Habsburgerreich ansässig geworden, versuchten die Serben unter Einsatz ihrer Reiterei, die Kirchengemeinden der Uskokten der Jurisdiktion ihres Patriarchen zu unterstellen. Dieser Versuch, die Uskokten, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Sinn einer klaren konfessionellen Abgrenzung zu Unierten (also zu Katholiken) geworden waren, wieder zum Gehorsam gegen den serbischen Patriarchen zu führen, war der erste in der Donaumonarchie unternommene Versuch, östliche Christen unter Anwendung militärischer Gewalt zum Konfessionswechsel zu nötigen. Der Versuch mißlang, da der ungarische Primas Kardinal Kollonitz für die Unierten eintrat.

In einer Landschaft, in der es ehemals nur lateinische Christen gegeben hatte, standen sich jetzt die eingewanderten östlichen Christen teils als Unierte und teils als Orthodoxe gegenüber, und ihr Verhältnis zueinander war über längere Zeit alles andere als ein Ausdruck christlicher Liebe, wie sie zwischen Kirchengemeinden bestehen sollte. Auch gewaltsame Überfälle über die Bischofsresidenz gab es, und die unierten Bischöfe mußten sogar das Kloster Marča aufgeben und sich in die Žumberak-Berge (im heutigen Grenzgebiet Kroatiens zu Slowenien) flüchten, wo viele Uskokten siedelten.

⁷ Zur Einwanderung und zur nachfolgenden Geschichte der Serben in Österreich vgl. bes. A. Hudal, *Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche*, Graz 1922, S. 38-54 und 61-82; R.D. Veselinović, *Arsenije III Crnojević u istorii i kniževnosti*, Beograd 1949; ders., *Istorija srpske pravoslavne crkve sa narodnom istorijom*, Beograd 1966, Bd. I, S. 76-83; Bd. II, S. 22-46, 85-95; ders., *Pregled istorije Karlovačke mitropolije od 1695. do 1919. godine*, in: *Srpska Pravoslavna Crkva 1219-1969*, Beograd 1969, S. 221-240; B. Slijepčević, *Istorija srpske pravoslavne crkve*, Bd. II, München 1966, S. 20-244, 562-609.

⁸ Zur Bedrängnis der katholischen Bulgaren in ihrer Heimat ab 1688 und zu ihrer Flucht vgl. I. Dujcev, *Il cattolicesimo in Bulgaria nel sec. XVII*, Rom 1937; R. Janin, *Bulgarie*, in: *DHEG X*, 1188; P. Tocanel, *Laboriosa organizzazione delle Missioni in Bulgaria, Moldavia, Vlachia e Transilvania*, in: J. Metzler (Hg.), *Sacrae Congregationis de Propagande Fide memoria rerum* Bd. I/2, Rom 1972, S. 246 ff.

Die weitere Geschichte der Unierten in Kroatien

Die kirchenrechtliche Stellung ihrer Bischöfe war in der Folgezeit schwach, denn ihr Bistum existierte nur *de facto*. Zwar hatte Kaiser Leopold I. auf Drängen des ungarischen Primas und Kardinals Leopold Karl Graf Kollonitz schon 1692 ein Diplom erlassen, das den Unierten in den Ländern der Stefanskronen Rechtsgleichheit mit den lateinischen Katholiken versprach. Wäre es voll befolgt worden, hätte das Bistum Marča mit den lateinischen Diözesen Ungarns gleichberechtigt sein müssen. Doch in Marča war nie eine rechtlich gültige Bistumsgründung erfolgt. Folglich gab es dort auch keine Dotation, welche die wirtschaftliche Basis für eine geordnete Seelsorge hätte gewährleisten können. Eine Folge war, daß sich die östlichen Katholiken Kroatiens nur behaupten konnten, weil die Lateiner, denen ihr Bischof untergeordnet blieb, sie einerseits dominierten, andererseits aber auch gegen die serbischen Einwanderer schützten.

So blieb es bis in die Tage Maria Theresias. Unter ihr gab es für die Unierten in Kroatien zwei wichtige Änderungen. Zum einen erfolgte ein Zuzug weiterer unierter Christen. Das Temescher Banat war nämlich 1718 österreichisch geworden. Dort gab es fruchtbares Land, das aber ungenutzt war, weil kaum Bevölkerung vorhanden war. Österreichs Regierung war bestrebt, das Land zu besiedeln. Neben Siedlern aus vielen Volksgruppen wanderten mit der Zeit auch Ruthenen aus weiter im Norden gelegenen Gebieten ein, die schon zu Hause Gläubige eines mit der römischen Kirche unierten Bistums gewesen waren. Nach einigem Hin und Her wurde das kleine Bistum der Uskoken für sie zuständig, und so dehnte es sich der Gläubigenzahl und dem Territorium nach aus.

Außerdem setzte Österreichs Regierung ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts konkrete Maßnahmen, um endlich jene Rechtsgleichheit zwischen den lateinischen und den unierten Katholiken herzustellen, die schon am Ende des 17. Jahrhunderts versprochen worden war. Auf Veranlassung Maria Theresias tagte 1773 in Wien eine Synode der unierten Bischöfe aus dem Jurisdiktionsbereich des ungarischen Primas,⁹ die kulturellen

⁹ Vgl. den Beitrag "Die Synoden von Zamošč (1720) und Wien (1773) als prägende Ereignisse für die Unierten Polens und der Donaumonarchie" bei Suttner, Kirche und Nationen, Würzburg 1997, S. 317-332.

und pastoralen Fragen gewidmet war. Man suchte nach Lösungen dringlicher Fragen "de rebus Sacram Unionem, eiusdemque ad majorem florem, et Incrementum deductionem concernentibus" (= über Angelegenheiten, die die heilige Union, ihr besseres Florieren und ihre Ausbreitung betreffen), wie Maria Theresia in einem Hofdekret vom 28.6.1773 formulierte. M. Lacko schreibt über die Synode: "Die Bedeutung dieser Synode ist sehr groß. Denn für die etwa 150 Jahre, während derer das Königreich Ungarn in seinem alten Bestand fort dauerte, d.h. bis zum Jahr 1918, regelte sie das kirchliche Leben der (im Königreich beheimateten) orientalischen Katholiken." Trotz der Wichtigkeit der Synode mußte Lacko aber noch im Jahr 1975 feststellen: "Erstaunlicherweise wurden die Dokumente dieser Synode bisher nie publiziert ... Auch ist die Literatur über (sie) geringfügig. In der juridisch-kanonischen Literatur ist (sie) so gut wie unbekannt."¹⁰

Die Wiener Synode, die von Maria Theresia zunächst einberufen worden war, um einer von ihr gegründeten Druckerei zu helfen, daß sie die richtigen Kirchenbücher für die Kirchengemeinden byzantinischer Tradition druckt, wurde auch beauftragt, nach gemeinsamen Richtlinien für die Pastoral in den unierten Bistümern Ungarns zu suchen. Insbesondere war verlangt worden, für alle Diözesen eine gleich große Anzahl von Festtagen festzulegen, und diese sollte auf staatlichen Wunsch niedriger sein, als es dem Herkommen entsprach. Ziele waren erstens ein möglichst großer Gleichklang des kirchlichen Lebens in den Bistümern, die auf der Synode vertreten waren, und zweitens ihr gutes Eingefügtsein in das Staatswesen.

Aus drei Traditionsströmen sollte also eine neue Gemeinsamkeit erarbeitet werden. Dabei brauchte es Kompromisse, und es konnte nicht ausbleiben, daß sich das kirchliche Leben dieser Diözesen von den Gepflogenheiten jener Kirchen weg entwickelte, deren Traditionen ursprünglich auch die ihrigen waren. Wir stoßen auf eine, wenn auch vielleicht nicht auf die wich-

¹⁰ Zitate aus der "praefatio" der von Lacko besorgten Edition einer Akten-sammlung zu dieser Synode: M. Lacko, *Synodus Episcoporum ritus byzantini catholicorum ex antiqua Hungaria Vindobonae anno 1773 celebrata* (= OCA 199), Rom 1975. In der Konziliengeschichte von Ch. de Clercq wird die Synode nicht behandelt. Sie war nicht jenen kirchenrechtlichen Normen gefolgt, die für die Reformsynoden nach dem Tridentinum galten und war statt eines entscheidenden römischen Einflusses einem bestimmenden staatskirchlichen Einfluß der Habsburgermonarchie unterlegen. Ist diese kirchenrechtliche Besonderheit der Grund, weswegen sie von der Kirchengeschichtsschreibung vergessen wurde?

tigste von den Ursachen, die das 2. Vatikanische Konzil im Dekret für die katholischen Ostkirchen ansprach mit den Worten: "Wenn sie wegen besonderer Zeitumstände ... ungebührlich von ihren östlichen Gebräuchen abgekommen sind, sollen sie sich befehligen, zu den Überlieferungen ihrer Väter zurückzukehren."

Um die Zeit dieser Synode sorgte Maria Theresia dafür, daß die unierten Katholiken Kroatiens eine mit allen Rechten ausgestattete Diözese erhielten. Ein ehemaliges Augustinerkloster in der Stadt Križevci, in deren Umgebung es jedoch keine unierten Pfarreien gab, bestimmte sie zur Residenz für den Bischof, die ehemalige Klosterkirche zu seiner Kathedrale und die Güter des früheren Klosters zur Foundation des hinfort vollberechtigten unierten Bistum Kroatiens, und sie erreichte in Rom, daß Papst Pius VI. die Bistumserrichtung durch die Bulle "Charitas illa" vom 17.6.1777¹¹ sanktionierte.

Die Diözese Križevci war das dritte eigenständige Bistum uniierter Katholiken im Königreich Ungarn. Schon 1721 war die Eigenständigkeit des Bistums Făgăraş und 1771 jene des Bistums Mukačevo durchgesetzt worden; bald danach, am 23.6.1777, folgte als viertes Bistum jenes von Oradea. Diese vier Bistümer folgten zwar allesamt dem byzantinischen Ritus, pflegten aber unterschiedliches kirchliches Herkommen, denn sie standen in drei unterschiedlichen kirchlichen Traditionen: das Bistum Mukačevo in jener von Kiev,¹² das Bistum Križevci in jener von Peć und die Bistümer Făgăraş und Oradea mit der Walachei in jener des Konstantinopeler Patriarchats. Auch gab es für sie keinen Metropoliten des eigenen Ritus. Ihre Bischöfe waren zwar befreit worden aus der untergeordneten Position eines Vikars einer lateinischen Diözese, in der ihre Vorgänger in Marča, Mukačevo und Oradea hatten amtieren müssen,¹³ aber sie blieben - in derselben Weise wie alle lateinischen Diözesen

¹¹ Bullarii Romani continuatio ... Tomus sextus, pars I, Prati 1847, S. 348-351.

¹² Als historisch irrelevant können die Legenden außer Betracht bleiben, die von einem angeblich weit nach Osten ausgreifenden Wirken des Slawenapostels Method berichten, das an der Peripherie des Missionsgebiets bleibendere Früchte gehabt hätte als im Zentrum und eine nicht nach Kiev weisende Erklärung für die östliche Kirchentradition Mukačevos abgäbe; vgl. diesbezüglich B. Pekar, *De erectione canonica eparchiae Mukačoviensis*, Rom 1956, S. 18.

¹³ Beim Bischof von Făgăraş war eine solche Unterstellung von Anfang an unterblieben.

Ungarns - der Jurisdiktion der ungarischen Primas unterworfen.¹⁴

Im Dekret, das die Verhandlungsergebnisse der Synode rechtsverbindlich machte, verfügte Maria Theresia auch, daß für die unierten Diözesen, für ihren Klerus und für ihre Gläubigen künftig der Name "griechisch-katholisch" zu verwenden sei. "Katholisch" sollten sie heißen, damit ihre Gleichrangigkeit mit den abendländischen Katholiken deutlich werde und die ehemals gebräuchlichen verächtlichen Redeweisen über sie verstummen; die Bezeichnung "griechisch" betonte das ihnen trotz der Unterschiede in der Gottesdienst- und in der Umgangssprache sowie im religiösen und profanen Brauchtum gemeinsame Erbe.¹⁵

Wer nach der Synode von Wien und nach der Verleihung des Namens "griechisch-katholisch" an Österreichs Unierte durch Maria Theresia von "griechisch-katholischen Bistümern" im Königreich Ungarn sprach, meinte Diözesen, die wie die lateinischen Bistümer unter dem ungarischen Primas standen und zusammen mit den lateinischen Bistümern die Staatskirche des Landes ausmachten. Ein besonderer liturgischer Ritus war ihnen zugebilligt; sonstigen Eigenstand besaßen sie nicht. Gleichberechtigt sollten sie sein mit den Lateinern; von Autonomie, wie

¹⁴ In der Bulle zur Errichtung der Diözese Križevci heißt es ausdrücklich: "Ac ulterius venerabili fratri Nostro moderno, et pro tempore existenti archiepiscopo Strigoniensi motu, et scientia similibus per praesentes mandamus, ut jurisdictionem omnem, quae jure metropolitico in ecclesias ei suffraganeas illius provinciae sibi competit in episcopatu quoque Crisiensi dicti graeci ritus uniti pro tempore futurum plenarie exercent; ac propterea eidem moderno, et pro tempore existenti archiepiscopo Strigoniensi, ut ipse toties quoties sibi placuerit ea inquirere, et cognoscere, quae ad fidei puritatem, animarumque spirituale bonum noverit pertinere libere, et licite possit dicta apostolica auctoritate facultatem tribuimus et impartimur."

¹⁵ "Caeterum pro eo, quo in promovendam sacram Unionem, procurandumque ejusdem Incrementum continuo fertur sollicitudine Sacratissima Sua Majestas, sequentia clementer resolvit, et quidem:

1. Ut Latinis Episcopis committatur: quo illi subjectum sibi Clerum ad omnem cum Clero Graeci Catholici Ritus Charitatem et Harmoniam fovendam admoneant...
2. Ut dehinc loco Graeci Ritus Uniti, appellatione Graeci Ritus Catholicorum, eorum autem Curiones, omissso Poporum Nomine, Parochi ad Normam Latini Ritus Catholicorum cum privatim, tum vero in publicis expeditionibus compellentur ...
3. Ut Nobilibus Graeci Ritus Catholicis, ac Filiis Sacerdotum aequae, ac Latinis, pro cujuscunque Capacitatis ratione publica Officia pateant, ac opifices ad contubernia ita, prout Latini Ritus, admittantur etc.
4. Ut nemini Missionariorum in Diaecesibus Graeci Ritus Catholicorum absque scitu, et facultate eorundem Episcoporum Missiones, aut alias Spirituales operationes facere liceat." (Collectio benignarum normalium resolutionum caesario-regiarum in materia Commissionis ecclesiasticae, Bd. II. S. 323f.)

die alte Kirche sie den verschiedenen Traditionsströmen zuerkannt hatte, war nicht die Rede. Etwas später faßte Josef II. die österreichische Religionspolitik gegenüber den Unierten, die bereits von Maria Theresia verfolgt worden war, mit den Worten zusammen: "Da ... die katholische Religion aus drey Ritus besteht, nämlich aus dem lateinischen, dem griechisch- und armenischunierten, so ist besonders darauf zu sehen, daß diese drey Töchter einer Mutter in schwesterlicher Liebe leben ... alle drey Ritus müssen im gleichen Ansehen erhalten und keinem der Vorrang vor beiden anderen, die ebenso ehrwürdig sind, gestattet werden ..." ¹⁶

Widerstände gegen die Gleichberechtigung von Lateinern und Unierten

Doch den Habsburger Herrschern fehlte die Kompetenz, in der katholischen Kirche die Riten für wirklich gleichrangig zu erklären. Denn wenig vorher hatte Papst Benedikt XIV. (1740-58) eine entgegenstehende Verfügung erlassen. Für ihn stand der lateinische Ritus nämlich aus grundsätzlichen Erwägungen über jedem orientalischen Ritus. "Das Hauptdokument hiefür ist die Konstitution 'Etsi pastoralis' vom 26. Mai 1742. Die 'praestantia' oder Vorzüglichkeit des lateinischen Ritus vor allen anderen liturgischen Formen der Kirche ist für Benedikt ein Axiom, das seiner ganzen Handlungsweise dem Osten gegenüber zugrunde liegt. Er begründet diese praestantia mit dem Hinweis darauf, daß der lateinische Ritus der Ritus der heiligen Römischen Kirche, der Mutter und Lehrerin aller Kirchen sei.... Weil die griechischen Riten ohne die ständige Kontrolle (durch den Heiligen Stuhl) entstanden und während des Schismas der Kontrolle Roms überhaupt ganz entzogen waren, zeigte Benedikt XIV. wie auch nicht wenige seiner Vorgänger ihnen gegenüber ein gewisses Mißtrauen, eine Geneigtheit, Gefährliches und Unpassendes, Verderbliches und Glaubenswidriges in ihnen zu entdecken.... Die (von Benedikt XIV. gelehrte) praestantia des lateinischen Ritus bedeutet nicht bloß einen Ehrevorrang, sondern etwas wirklich Besseres und Vorzüglicheres." ¹⁷

¹⁶ M. Harasiewicz, *Annales Ecclesiae Ruthenae*, S. 599f.

¹⁷ W. de Vries, *Rom und die Patriarchate des Ostens*, Freiburg 1963, S. 211f.

Ehe die für Österreichs Kirchenpolitik charakteristischen Worte Josefs II. ("alle drey Ritus müssen im gleichen Ansehen erhalten und keinem der Vorrang vor beiden anderen, die ebenso ehrwürdig sind, gestattet werden") auf volle Zustimmung in kirchlichen Kreisen stoßen konnten, mußte sich die katholische Kirche von den Thesen Benedikts XIV. wieder abkehren. Dazu bedurfte es erst noch der Enzyklika "Orientalium dignitas" Leos XIII.¹⁸ und des 2. Vatikanischen Konzils.¹⁹ Es verdient festgehalten zu werden, daß sich Maria Theresia und Josef II. bei der Gesetzgebung für die von ihnen griechisch-katholisch genannten unierten Katholiken nicht mit einer rein politisch-soziologischen Begründung zufrieden gaben, sondern ihr Handeln hinreichend tief aus einer ekklesiologischen Einsicht begründeten, die erst das 2. Vatikanische Konzil in der katholischen Kirche zu allgemeiner Gültigkeit führte.

Das Bistum Križevci im 20. Jahrhundert

Eine abermalige Erweiterung der Diözese Križevci ergab sich, als nach dem 1. Weltkrieg ein großer südslawischer Staat geschaffen worden war, der zunächst den Namen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, später die Bezeichnung Königreich Jugoslawien trug, denn ihr wurden alle unierten Katholiken auf dem gesamten Gebiet dieses Staates eingegliedert. Diese waren sowohl dem Volkstum als auch der Art und Weise nach, wie sie zu Unierten geworden sind, recht verschieden.

In Dalmatien, das nach den napoleonischen Kriegen zu Österreich gekommen war, hatte einer der Bischöfe von Križevci den Versuch unternommen, östliche Christen zur Union zu führen. Seine Erfolge waren gering; nur sehr wenige Pfarreien konnte er gewinnen, und sie gehörten bis zum Ende des 2. Weltkriegs, bis sie zerstreut wurden, zum Bistum Križevci. Um 1900 wanderten Ukrainer nach Bosnien ein. Auch sie wurden nach dem

¹⁸ Die Abkehr vom Axiom der "praestantia ritus latini" wurde durch diese Enzyklika vom 30.11.1894 eingeleitet; vgl. Suttner, Befreiung der Westkirche aus selbstgefälliger Enge, in: Der christl. Osten 49(1994)385-386.

¹⁹ In klarer Abkehr von jeglichem Gedanken an eine "praestantia ritus latini" heißt es im Ökumenismusdekret des Konzils, Art.15: "Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition gewahrt werde." In Art. 17 heißt es: "Dieses Heilige Konzil erklärt, daß das ganze geistliche und liturgische, disziplinarische und theologische Erbe mit seinen verschiedenen Traditionen zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche gehört."

1. Weltkrieg dem Bistum Križevci angegliedert. Auch in Makedonien hatten einige unierte Kirchengemeinden bestanden. Ihre Vorfahren hatten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der katholischen Kirche angeschlossen, als es in der orthodoxen Kirche schwere Wirren gegeben hatte, weil die Bulgaren und mit ihnen die Makedonen des osmanischen Reichs mit dem Einverständnis des Sultans, aber gegen den Widerstand des Ökumenischen Patriarchats die Autokephalie ihrer Kirche anstrebten.²⁰

Wie die Diözese Križevci nach dem Entstehen Jugoslawiens verändert wurde, wird sie durch den Zerfall dieses Staates erneut geändert. Für die unierten Katholiken in Makedonien ist schon eine Apostolische Administratur errichtet, und für die Unierten Serbiens ist ein eigenes Exarchat im Entstehen. Der Bischof von Križevci, der Mitglied der kroatischen Bischofskonferenz ist, wird in Zukunft nur mehr für die unierten Katholiken Kroatiens und Bosniens Sorge zu tragen haben.

²⁰ Vgl. H.-J. Härtel, Die Union in Makedonien, in: Südosteuropa unter dem Halbmond (=Festschrift Stadtmüller), München 1975, S.101-112 (mit ausführlichen Lit.-Angaben); Suttner, Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit, Würzburg 1999, S.229f, sowie ders., Der bulgarische Phyletismus - ein geistliches oder ein weltliches Thema? in: OstkStud 48(1999)299-305.